

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

P. Schmidt: Salzbrunn.

tilatoren, kleineren Maschinen und für Versuchszwecke im Laboratorium gebraucht.

Die Erwärmung der Räume geschieht durch eine Warmwasserheizung; besonders sorgfältig ist die Lüftung der Laboratorien und Ställe ausgeführt, indem in die einzelnen Räume stets frische Luft mittels Ventilatoren hineingedrückt, die verdorbene Luft aber durch Deflektoren abgesaugt wird.

Das Kesselhaus enthält die Warmwasserkessel für die Heizung, einen Dampfkessel zur Dampferzeugung für Versuchszwecke im Laboratorium sowie für den Desinfektionsapparat; ausserdem ist hier ein Verbrennungsofen aufgestellt, der zur Verbrennung von Tierleichen, Mist u. s. w. dient. Es ist möglich in dem Ofen mit nur ca. 40 Pfund Kohlen ein halbes Schwein in vier Stunden total zu verbrennen.

Die Pläne für den Neubau sind im Jahre 1893 im Reichsamt des Inneren unter der Oberleitung des verstorbenen Geheimen Ober-Regierungsrates Busse aufgestellt worden. Die Bauausführung geschah in den Jahren 1894—1897 unter der Oberleitung des Herrn Regierungsrates J. Hückels; die specielle Bauleitung war dem Verfasser übertragen; die architektonische Ausgestaltung dem Architekten G. Rockstrohen.

Die Baukosten betragen einschliesslich der inneren Einrichtung 167 000 Mark.

E. Körner
Kgl. Regierungsbaumeister.

Salzbrunn.

Märkisch-Pommern

Eine Kolonie Friedrichs des Grossen, auf älterer Kulturstätte neu gegründet, kann nunmehr 150 Jahre auf ihr Gedeihen zurücksehen, Salzbrunn bei Beelitz und das mit ihm vereinigte Birkhorst (Berghorst). Eine Eintragung in das dortige Kirchenbuch „Salzborn, den 21. October 1752“ erwähnt, dass zwölf Pfälzer Familien durch den K. Kommissar zu Frankfurt a. Main, den Kriegsrat Brandt, in die Mark gerufen, „allhier Häuser gebaut und des Endes ein Wald ausgehauen, aus welchem Feld und Acker gemacht worden.“ Die Ankömmlinge, Ackerer, auch ländliche Handwerker, fanden ihre erste und vorläufige Unterkunft in den Nachbardörfern Wittbrietzen und Elsholz, bis unter ihrer Beihilfe das neue Dorf stand und Land für die Bestellung von Bäumen geklärt war. Im Oktober 1748 wird im Kirchenbuche von Elsholz der Tod eines Kindes gemeldet, bald folgen auch Taufen. Dort sind die Namen des Kolonisten Pausamer und des erkorenen Schulzen Peter Scherer geschrieben, wie das märkische Ohr die oberdeutschen Klänge von vornherein erfasste, und noch heute die märkische Zunge sie wieder giebt, Pausemann und Schär. Die sämtlichen Baulichkeiten wurden auf

königliche Kosten durch den Bauinspektor Nettke aufgeführt, der es sich nicht verdrissen liess, in jeder Kolonistenfamilie eine Patenstelle zu übernehmen. Ausser der Schule war ein Bethaus vorgesehen, aber die Gemeinde erklärte, dass die fehlenden Mittel zum Bau einer Kirche von ihr zugelegt werden würden. Die reformierten Ansiedler hielten sich kirchlich zuerst an Treuenbrietzen, wurden dann von Potsdam aus durch den Inspektor Wentzelmann, und seit 1763 von Lehnin aus durch den Prediger Beauvais geistlich versorgt, bis der Ort als Filial zu Wittbrietzen gelegt wurde. Die Kirche war zwar geplant und abgesteckt, aber der Bau durch die Kriegsläufe so weit hinausgeschoben, dass die Einweihung erst am 22. Juli 1763 erfolgte. Die Erbzinsverschreibung vom 17. März 1754 giebt an, dass auf der Feldmark Salzborn 8 Höfe mit je 51 Morgen Acker, 16 Morgen Wiese und 2 Morgen Hofraum entstanden sind, auf der angrenzenden Feldmark Klein Klausdorf 4 Höfe mit je 2 Morgen Hofstelle, 53 Morgen Acker, 18 Morgen Wiese, die zusammen das neue Dorf Salzbrunn bilden sollen. Jedem Anbauer war die Aussaat an Winter- und Sommergetreide überwiesen, das nötigste Vieh, nämlich drei Ochsen, drei Kühe und zu einem Zuchtschwein drei Thaler, für das tote Inventar zehn Thaler zu Wagen und Pflug nebst freiem Nutzholz. Ihr Unterhalt war durch Verpflegungsgelder ihnen bis zum 1. August 1749 sicher gestellt. Nach Ablauf der beiden Freijahre soll von Trinitatis 1751 an jeder Hof jährlich 27 Thlr. 16 Gr. Erbzins Martini und Ostern entrichten, aber zu keinerlei anderen Abgaben oder Leistungen herangezogen werden. Von gewaltsamer Werbung sollen die Kolonisten und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten befreit sein. An den Holztagen hatten sie gegen 1 Thaler Holzgeld und 3 Gr. Stammgeld freies Raff- und Leseholz zum eigenen Bedarf oder, falls dies fehlte, 3 Klafter Brennholz vom Förster. Zwar sollten die Bauern freie Eigentümer der ihnen übergebenen Besitzungen sein, aber erst die Enkel die Höfe verkaufen dürfen, auch die Söhne, welche die väterliche Wirtschaft übernahmen, nicht mehr an die Miterben herauszahlen, als die Väter aus eigenen Mitteln nachweislich hineingesteckt hatten. Die Schule wurde ausgestattet mit dem alten Bornland von ca. 10 Morgen Acker und 4 Morgen Wiese. Der Schulze erhielt seinem Bauernhof Dienstland zugelegt von 3 Morgen Acker und 5 Morgen Wiese, doch dem Könige blieb vorbehalten die freie Verfügung über das Amt und seine Ausstattung.

Diese weitgehende und freigebige Fürsorge des grossen Königs, welche nicht aus einer genialen Eingebung, sondern nach sorgfältiger Erwägung auf Grund missglückter Versuche dieser, wie anderer Anlage gewidmet war, erlaubt einen Schluss auf die Bedingungen, mit denen die Markgrafen der deutschen Einwanderung in blutgetränkte und verödete Grenzländer entgegenkommen mussten. Damals gab es keine Beamte im Lande, die Jahr und Tag für Unterhalt und Unterkunft sorgen, keine Nachbarn, die aus eigener Aufzucht Nutzvieh verkaufen konnten. Deshalb ist die Ansicht schwer anzunehmen, dass die neuen Kolonisten für den ihnen überwiesenen Acker einen Kaufpreis bezahlt haben. Noch weniger kann man die Schulzen nach Art moderner Unternehmer zu Kapitalisten stempeln, welche nicht nur ihr Lehen, sondern die ganze Feldmark kauften, um sie an Hufner mit

Vorteil wieder abzusetzen. Der Umfang ihres Lehens erklärt sich ohne weiteres aus ihrer verantwortlichen Aufgabe. Mit ihnen war der Vertrag vom Landesherrn geschlossen, durch den sie in seinen Dienst traten und die mühevollen Verpflichtung übernahmen, teilweise aus wilder Wurzel ein Dorf zu gründen. Ihrer Befreiung von Zins und Zehnt oder Pacht stand die Last gegenüber, dem kriegerischen Gefolge sich anzureihen. Das eigentümliche Erbrecht im Schulzenlehen, das nur den Sohn auf den Vater folgen liess, Bruder aber und jeden Seitenverwandten ausschloss, ist wohl erklärlich aus dem Wunsch des Landesherrn, seine Begabung möglichst zu seiner Disposition zu halten, zumal sie nicht der Lohn erprobter Treue und Hingebung war, sondern im voraus zugeteilt werden musste. Solche Kaufbedingungen, die eine Erwerbung unsicher machen, würden allzu seltsam sein. Der Flämänder Heinrich, dem Erzbischof Wichmann die Besiedelung von Wusterwitz übertrug, erhielt zu seinem Schulzenhufen noch ein Pfund bares Geld obenein.

Wann Klausdorf entstanden, wann es wüst geworden ist, hat die Geschichte nicht überliefert. Der im Landbuch vom Jahre 1375 erwähnte Ort dieses Namens (Pg. 118 ed. Fidicin) ist das noch bestehende Dorf bei Treuenbrietzen. Hier aber hat nur die Wassermühle mit dem Namen des Dorfes die Ungunst der Zeiten überdauert. Im Landbuch bei Wendisch-Bork aufgeführt, wohin sie noch heute eingepfarrt ist, war sie 1750 als Borkhorstmühle zu Klausdorf dem Amte Saarmund unterstellt. Schon 1342 wurden als dortige Grenze des Treuenbrietzener Busches angegeben Wall und Mühle Klausdorf, der Acker des Dorfes Schepe und die Kohlenbrennerei Neuendorf. (Riedel, Cod. dipl. Brand., A. IX. 368.) Weit später ist dort abermals ein landwirtschaftlicher Betrieb ins Leben gerufen, dessen Beamter, der kurfürstliche „Meyer auffm Saltzbrunn“, 1643 streifendem Kriegsvolke auf dem Wege nach Saarmund in die Hände fiel und buchstäblich bis aufs Hemd ausgeplündert erst in Beelitz seine Blösse decken musste. (H. Sebald, Brev. hist. S. 399.) Ein Arendator Tönniges auf dem Salzbrunn ist 1704 genannt. Auf diesem bestehenden Gute sind wohl die vier Höfe von Birkhorst errichtet, fanden die übrigen Kolonisten Anhalt und Unterstützung bis zur Rodung und Bestellung der Äcker, bis die erste Ernte sie auf eigene Füße stellte. Fast verschwunden ist der Name Klausdorf, aber im Volksmund wird stets „die Berkhorst“ von dem Hauptteil des Dorfes, von Salzbrunn, unterschieden. Und dies wieder wird ebenso regelmässig „der Thür“ genannt, dass man die Einheimischen vor den Fremden daran erkennen kann. Die ganze Gemarkung führte den Namen seit alters. Ein Kirchenbuch begnügt sich nicht, den Geburtstag eines Kindes nur dem Datum nach als 27. November 1724 anzugeben, sondern macht ihn behaltbarer durch den Zusatz: „eben an dem Tage, da die zweite Wilde Schweinsjagd auffm Thür gehalten wurde.“ Während auf der Birkhorst Flurnamen bestehen, wie sie ein Gut für seine Schläge wählt, der vorderste, mittelste, hinterste Acker, ohne Hinblick auf das Gepräge des Landes, und nur ein einziger, die Dielitzen, älteren Ursprungs ist, erinnert in Salzbrunn vieles an den Zustand vor der Urbarmachung. Da sind die Waldackerstücke, die Bruchstücke, die Saugartenstücke, der Försteracker, der Iskutenbusch Zeugen, dass einst Wald und

Jagd den Boden beherrschten, und die Fülle des erbeuteten Wildes Aufbewahrung in Eiskellern erheischte. Das Bornfeld aber, an die beiden noch vorhandenen Salzbrunnen stossend, erinnert an einen merkwürdigen Abschnitt bergwerklicher Versuche unserer Heimat. Nur diese Salzteiche sind gemeint, wenn von Einheimischen der Umgegend ohne Anlehnung an Fragen Fremder der Name Salzborn oder Salzbrunn gebraucht wird. Bei der alten Benennung „der Thür“ ist wohl an das slavische turu „Auerochs“ zu denken, mit der Vorstellung, dass dieses Tier in grösseren Scharen aus den Sumpfwäldern ringsherum durch die natürliche Salzlecke angezogen sein wird. Doch muss man dann bei der Erklärung des Namens, der im Deutschen den Stammvokal meistens zu ü umgelautet zeigt, nicht von der Form des Substantivs turu ausgehen, sondern von der des von diesem abgeleiteten Adjektivs turji, wozu etwa das Substantiv slav. longu „Hain, Sumpf, Luch“ (cf. Fr. Miklosich, Etymol. Wörterb. der slav. Sprachen, S. 173) zu ergänzen ist (cf. E. Mücke, Die slav. Ortsnamen der Neumark, Schriften des Ver. für Gesch. der Neumark, Heft VII, S. 171. Fr. Miklosich, Die slav. Ortsnamen aus Appellativen. II. S. 110, No. 698). Hiermit stimmt sehr wohl die gesamte Örtlichkeit, da bis zur künstlichen Entwässerung diese ganze Niederung westlich der Nieplitz und teilweise von ihr durchströmt ein Sumpfgebiet gewesen ist, aus dem Horste mit Waldbäumen bedeckt nach den Landhöhen zu hervorragten.

Da wo in der Richtung auf Beelitz der Salzbrunner Acker endet, östlich vom ehemaligen Forsthause, zieht sich mitten durch die Wiesenfläche eine sumpfige Einsenkung hin, an deren Südrand drei Wasserlöcher nicht eher wahrgenommen werden, als bis man nahe daran steht. Das eine ist eine Viehtränke mit gewöhnlichem Wasser; die beiden andern, dicht neben einander liegend haben in der Mitte noch alte Zimmerung, Überreste einstiger Brunnenschächte, die fast immer durch das Wasser dem Auge entzogen sind; beim grösseren ragen vom Rande nach der Mitte zu noch morsche Balkenden hervor, die auf eine ehemalige Bedeckung schliessen lassen. Die vorhandenen Beschreibungen entstammen einem augenblicklichen Befund und wecken Erstaunen darüber, dass man hier an eine Salzgewinnung denken konnte. Bekmann, histor. Beschr. der Chur und Mark Brand. I. Sp. 613f. urteilt: „Man hat daherum viel Althea wargenommen, aber keine Salzkräuter, weil die schwache quelle zu tief lieget, und des wilden Wassers zu viel ist. Das Wasser hat auch keinen salzigen geschmak, wohl aber schwebet eine rohte und blaulichte materie darauf, wie auf dem Wasser zu Stendal“. Klöden, Beiträge zur mineralog. und geognost. Kenntnis der Mark Brandenb. 3. Stück 1830 Progr. S. 75 erzählt: „Das Wasser ist von gelblich grauer Farbe mit vielen fleckigen Erdteilen gemischt, riecht stark nach Schwefel-leber und hat einen widerlich süsslichen Geschmack.“ Noch jetzt hin und her werden die Pfühle zum Röten des Flachses benutzt, dessen faulige Gährung natürlich dem Wasser üblen Geruch und Geschmack auf Monate, wenn nicht das Jahr hindurch mitteilt. Bei jedem Anschwellen der Nieplitz und nach starken Regengüssen treten die Wiesengewässer durch den Salzsumpf bis an die Brunnen heran, und laugen sie aus. Aber im Hochsommer findet man nach längerer Trockenheit auf dem Wiesenweg, der in geringer Ent-

fernung an diesem Sumpf vorüber zur Nieplitz an die Brücke bei Elsholz führt, Salzkristalle, das Moos und die Pflanzen des Sumpfes sind mit salziger Ablagerung bedeckt. Dann ist auch das Wasser des grösseren Brunnens klar und in beiden von reinem Salzgeschmack.

Unter Joachim II. erboten sich Salzsieder in Trebbin und Saarmund, unbenutzte Soole aufzusuchen und zu bearbeiten gegen 10 völlige Freijahre, freies Bauholz und zunächst freies Brennholz. Danach wollten sie als einzige Abgabe den dreissigsten Pfennig entrichten und stets dem Kurfürsten 4 % vom Gewinn vorbehalten. Dadurch scheint der Kurfürst auf das Salz bei Beelitz aufmerksam geworden zu sein. Obgleich ein Schreiben 1542 wenig Hoffnung blickt lässt, wurde doch 1545 der Brunnenmeister Leonhard Raiman aus Neuburg vorm Walde, Unterthan des Pfalzgrafen bei Rhein, angestellt. 200 Thaler Reisegeld war ihm bewilligt und eine Anleihe von 3000 Gulden, in Beelitz aufzunehmen. Mit zwei Rosswerken suchte er des andringenden Grundwassers Herr zu werden, indem er wohl eine Art Schöpfäder herstellte, die nicht genügende Leistung aufwies. 1549 boten sich, empfohlen durch kaiserliche Beamte, unter denen sie in Bergwerken gearbeitet hatten, die Brüder Niklas und Hermann Hirsch an, um eine Maschine aufzustellen, welche auch aus dem tiefsten Schacht alles Wasser heraufheben sollte. Mit fürstlicher Freigebigkeit wurden ihrem Wort gegenüber die Mittel gereicht an Baumaterial, Arbeitskräften, vollem Unterhalt, und die Befreiung von jedem Einblick in ihr Schaffen ausgesprochen. Als Belohnung verschrieb ihnen Joachim Anteil am Salzwerk und 8000 Thaler, die in drei Jahren ausgezahlt werden sollten. Im Mai begannen sie ihr Werk, das in vier Wochen fertig sein sollte. Da aber der ganze Sommer verstrich, und der Wassermüller Jakob Schulze in Beelitz abfällig über ihre Thätigkeit sich äusserte, entsandte der Kurfürst mit einer Kommission zur Besichtigung des Salzbrunnens seinen Küchenmeister Johann von Blankenfelde und den Bürgermeister Georg Matthias von Berlin im November 1549. Gebrüder Hirsch hatten sich unsichtbar gemacht und ihre Herrichtung mit einem Bretterverschlag verdeckt, der nach einigen Bedenken aufgerissen nur eine schwache Maschine aus Eisen zeigte. Noch in demselben Winter begab sich die Kommission zu abermaligem Einblick nach Beelitz, und der Kurfürst folgte ihr selbst. Wieder hatten sich die Brüder entfernt und am Salzbrunn ein Ding hinterlassen, das einer Wanduhr oder einem Bratenwender ähnlicher sah als einem Wasserhebewerk. Nach diesem Befund verfügte Joachim, dass die Brüder Hirsch Lohn und Auslagen für die Zeit ihres Aufenthaltes am Salzbrunn bereits erhalten hätten, die verschriebenen 8000 Thaler aber mangels jedes Erfolges nicht beanspruchen könnten. Hermann Hirsch begab sich mit der Verschreibung nach seinem Wohnort Rostock in Mecklenburg, während sein Bruder vor einer Kommission in Köln a. d. Spree im Frühjahr 1550 sich stellte. Obgleich er zugestand, dass er seiner Verheissung und den Anforderungen nicht nachgekommen war, forderte er doch auf die Verschreibung sich berufend die 8000 Thaler und erhob, nachdem er das Kurfürstentum ebenfalls verlassen hatte, im Juli 1550 Klage beim Reichskammergericht in Speier, durch das Joachim im März 1554 in die Kosten verurteilt wurde. Auf Joachims Protest erneuerte Hirsch 1559 die Klage beim Reichs-Kammer-

gericht, auch der Herzog von Mecklenburg nahm sich seines Unterthans in Vorstellungen an. Endlich übertrug der Kaiser Ferdinand den Reichsstädten Nordhausen und Mühlhausen i. Thür. das Schiedsgericht in dieser Sache. Im März 1564 hatte sich dies an Ort und Stelle begeben, auch die Zeugen dort vernommen, unter denen der Bürgermeister Matthias erklärte, dass die beiden Hirsch nichts verdient hätten, als an ihrem Werke aufgehängt zu werden, während der Wassermüller zu Beelitz und ein Röhrenbohrer über das unthätige und ausschweifende Leben der beiden Abenteurer Aussagen machten. Festgestellt wurde, dass die beiden Maschinenbauer für ihre Person während ihrer Arbeit 12 Groschen Lohn und 300 Thaler Reichsgeld, Hermann Hirsch auch noch einen Vorschuss erhalten hatte. Der Salzbrunn wird beschrieben als eine grosse Grube, ungefähr 30 Ellen breit voll Wassers, in der ein Gerüst von Pfählen, Balken und Brettern stand, auf denen man wegen ihres morschen Zustandes nicht gefahrlos über dem Wasser herumgehen konnte. Ein Bretterdach, von freistehenden Pfosten getragen, stand über der Grube und an beiden Seiten zwei grosse hölzerne Räder. Zu jedem Rad gehörte ein Brunnenrohr, durch das hindurch eine eiserne Kette mit ledernen Knoten oder Schläuchen beim Umgang des Rades gezogen, und das Wasser in hölzerne Rinnen abgepumpt wurde. Nach dem Tode von Niclas Hirsch lebte der Prozess weiter, bis er durch gütlichen Vergleich 1569 beendet wurde, nach neunzehnjähriger Dauer.

Die Salzgewinnung scheint unterdess ihren Fortgang in der früheren Weise gehabt zu haben. Denn Joachim verordnete 1560: Weil dann das Saltzwerk . . . sonderlich ufm Thure bey unser Stadt Belitz allbereit soweit angerichtet und des salzes so viel gesotten wirdet, dass die ohrte daselbst umbelegen, desselben alda zu irer notturft und zimliche pillige bezalung überflüssig genug überkommen könne, dass die Einfuhr auswärtigen Salzes aufhören sollte. (Klößen S. 53). Adam Randowich in Zauchwitz beschwerte sich, dass ihm $1\frac{1}{2}$ Scheffel Salz, die ihm laut Lehensbriefes aus dem Zolle zu Beelitz zuständen, schon neun Jahre während seiner Unmündigkeit vorenthalten würden. Der Zöllner Plumperdung zu Beelitz gab die Erklärung ab, dass kein Salz mehr in Beelitz verzollt würde, weil die Einfuhr vom Auslande untersagt auch unnötig wäre, da das Saltzwerk auf dem Thur die Gegend versorgte.

Die Nachricht eines Zeitgenossen, des Beelitzer Diakonus Creusing, zum Jahre 1571 leitet eine günstigere Periode ein. „In der Zeit ist auch den Bürgern befohlen worden, Holtz auff den Saltzbrun ein halb Meil wegs von Belitz gelegen aufm Thur walde zu fhüren, dan s. Churf. G. willens, solchen Saltzbrun wieder aufzurichten zu lassen. Diesen Saltzbrun hat Joach. 2 fast für 30 Jahren mit sehr viel unkosten anrichten, und weil das Saltz mehr gekostet, den es Werdt sein kan, wieder vorghen lassen.“ Im Auftrage des Kurfürsten Johann Georg stellte Hans Güldenzopf aus Weimar unter Zuziehung sachverständiger Männer, des Wassermüllers Jakob Schultz zu Beelitz, des Hans Schönfleisch und des Balzer, der auf dem Thur wohnte, eine Untersuchung der Saline an. Sein Gutachten wendete sich gegen die fehlerhafte Einrichtung des Rosswerkes, das wegen harter Liederung der Schläuche viel zu schwer ginge. Die Schächte fand er überschwemmt und deshalb

eine Prüfung der Sole auf ihren Gehalt unmöglich. Vor allem musste man das wilde Wasser bewältigen und dann dem festen Salzgebirge sich nähern, dessen Spuren sich gezeigt hätten. Darum riet er, noch einen vierten Schacht niederzubringen und zwar tiefer als den dritten. Am 31. März 1572 nahm der Kurfürst einen Brunnenmeister Lorenz von Brachum oder Borchum an, der in drei Monaten alles bis zum Sud eingerichtet haben sollte. Nach beendeter Arbeit sollten ihm mindestens 300 Thaler und, falls es ihm geglückt wäre, 500 Thaler ausgezahlt werden. Inzwischen sollte er täglich 18 Gr., für einen Meisterknecht 12 Gr. und für 23 Arbeiter je 6 Gr. und für diese 25 Personen wöchentlich je 18 Gr. Kostgeld erhalten. Ob gar nichts aus der Sache geworden, oder die Arbeit den örtlichen Schwierigkeiten nicht gehörig begegnet ist, entzieht sich der Kenntnis. Jedenfalls schloss der Kurfürst 1577 mit Georg Blöde aus Schneeberg mit der Begründung aufs neue ab, dass der Salzbrunn auf dem Thür nicht recht benutzt werden könnte, weil niemand dort das wilde Wasser von der Sole zu scheiden vermöchte. Zu den Bauten wollte der Kurfürst das Material und 300 Thaler geben. Nur wenn Blöde zweckentsprechend seine Aufgabe vollendet hätte, sollte er in Raten 2000 Thaler erhalten. Drei Jahre hintereinander quittierte er über je 500 Thaler, das letzte Jahr mit dem Vermerk, dass er auf weitere Auszahlung Verzicht leistete, weil sich doch wieder Mängel gezeigt hatten.

Ungefähr gleichzeitig bat der Kurfürst den lothringischen Verwalter der Salzwerke, Dupré, ihm für seine „hoffnungsvolle“ Saline bei Beelitz zu raten, die jetzt unter Wassermangel leide. Vielleicht ist daraufhin jener Chandiot, der im folgenden Jahre bei Beelitz in Thätigkeit sich findet, in kurfürstliche Dienste getreten. Am 14. Dezember 1579 wurde durch eigenes Fuhrwerk eine Ladung reiner Salzsole von Halle nach Berlin geholt zur Probe wegen des Salzwerks von Beelitz. Die Probe muss befriedigend ausgefallen sein. Wenigstens wurden sofort unter Leitung des Grafen Rochus von Lynar, dem das Bauwesen und die Artillerie unterstellt war, umfassende Veränderungen bei Salzbrunn vorgenommen. Der Kurfürst schrieb am 20. Januar 1580 an den Rat zu Brandenburg, dass einige Schock Stämme für den Salzbrunnen hinter Beelitz schon gefällt wären und bat, noch drei Schock Bauhölzer fällen zu lassen und bei der Anfuhr zu helfen. Am 15. Mai 1580 schrieb Graf Rochus von Lynar, dass noch 15 Fuder ungebrannter Gips aus den Brüchen bei Zossen durch Wolf zu Lehnin gesendet werden möchten, nachdem Chandiot vor kurzem die gleiche Menge zur erfolgreichen Verwendung gebracht hätte. Am 23. August 1580 hob Johann Georg gegen den Kurfürsten August von Sachsen den guten Gang des Scheidewerks und die Holzersparnis rühmend hervor und bat zugleich, ihm einen Rührmeister zu überlassen, der einige Röhren tiefer stossen könnte. Montag nach Michaelis meldete dann Thomas Wolf dem Grafen Lynar, dass der Meister Petner in drei Tagen ans Werk gehen wollte, das mit dem Ausschöpfen des Wassers beginnen müsste. Bei dem grossen Brunnen wären 24 Mann in drei Schichten zum Wasserziehen durch 11 Pumpen nötig und käme man in die Tiefe, müssten noch 40 Mann nachhelfen. Ausserdem würden 30 Mann beim Ausziehen der Steine und 4 Mann bei den Röhren, also alles in allem 150 Mann erforderlich sein. An den Kurfürsten schrieb

am 3. Oktober 1580 Andreas Schüler d. J. „vom Salzbrunnen auf dem Thur hinter Belitz“, dass nunmehr der Röhrenleger seine Vorarbeiten beendet hätte, und eine Einlage desselben Wolf forderte zum Ausschöpfen des Brunnens 200 Mann auf acht Tage.

Nach einem Bericht des Grafen Lynar vom 5. Oktober 1580 fehlte es an Geld. Er schlug vor, dass der Kurfürst 400 Thaler geben sollte, dann wolle er selbst 200 Thaler zuschiessen, damit jeder 2000 Thaler voll mache, die dann in das Werk hineingesteckt seien. Schon am nächsten Tage erging an den Grafen die Weisung, selbst sich nach dem Salzbrunn zu begeben und durch Andreas Schüler das Geld erheben zu lassen, nach Brandenburg, Beelitz, an den von Briest in Potsdam, an den Heidereuter Hebicher in Seddin der Befehl, alle verfügbaren Arbeiter nach dem Salzbrunn zu schicken, damit sie dort in kurfürstlichem Lohn etwa vierzehn Tage beschäftigt würden.

Aus dem Dankschreiben an den Kurfürsten von Sachsen vom 20. Oktober 1580 und an den Rat zu Leipzig für Überlassung des verständigen und geschickten Röhreisters Petner ersehen wir die günstige Beendigung der Arbeit. Die Anlage eines Gutes auf den für Bau- und Brennmaterial abgetriebenen Flächen wird gekennzeichnet durch Kündigung der Wiesen am Salzbrunn um die gleiche Zeit. Bisher von Beelitzer Bürgern gepachtet sollen sie jetzt vom Churfürsten zu eigener Nutzung zurückgenommen werden. Gebäude wurden in Eile aufgeführt, und Graf von Lynar beschwerte sich über den Berliner Rentmeister mit dem klassischen Namen Tinterich, dass er durch säumige Löhnung die Maurer lässig und unzufrieden machte. Zugleich überschickte er eine Salzprobe mit der Nachricht, dass sich die Sole um acht Lot gebessert und der letzte Kasten 1 Pfund 12 Lot Salz ergeben habe.

Nach dieser Zeit gab es in den Salzhöfen zu Berlin und Spandau graues Salz für den Verkauf in der Umgegend zu raffinieren, ganz sicher inländischer Herkunft. Denn sonst bezog Graf von Lynar aus Lüneburg Salz, von dem 1590 der Vorrat 1340 Last 10 Tonnen betrug. Die Last hatte an Ort und Stelle 35 Mark Lübisch gekostet, und dem Kurfürsten war als Gewinn, den er mit dem Grafen teilte, 6 Thl. 6 Gr. berechnet. Das Salzwerk bei Beelitz wird eben nicht mehr nur die allernächste Umgebung versorgt, sondern wirklich als gewinnbringende Anlage sich bewährt haben. Wenigstens wurde 1598 der Salzbrunn bei Beelitz der Kurfürstin Katharina zum Leibgedinge überwiesen. Seitdem verstummen die Nachrichten. Leutingers*) kurze Erwähnung, deren Richtigkeit schon Bekmann bezweifelte, mag zum Vergleich noch beigebracht werden, obgleich sie selbst der Erläuterung bedarf. „Erschlossen hatten sich eben neue Salzquellen bei Beelitz. Gelegentlich schien somit ein Italiener zu kommen, der mit grossem Vertrauen auf seine Kunst dem Kurfürsten Hoffnung gemacht hatte, dass er die Weise rechtes Salzsiedens finden würde. Aber er ist von ihm zum Besten gehalten. Wohin er gekommen ist, indem er mehr seinen als den gemeinsamen Vorteil suchte, hat man auch heut nicht erfahren.“ Zur Anlage von Festungswerken

*) *Commentarii de Marchia lib. XIV § 12 S. 486 ed. Küster.*

waren die Italiener in Deutschland gesucht. Auch Joachim II. hatte 200 italienische Werkleute verschrieben, und Johann Georg hatte dem Grafen R. Guerini von Lynar den Pietro Niuron von Lugano und G. B. de Sala beigegeben und im Amte nachfolgen lassen. Klöden (S. 73) meint, dass der dreissigjährige Krieg erst der dortigen Salzbereitung ein Ende gemacht hat. Noch 1794 soll auf dem Küsteracker ein Gebäude über einem verschütteten Schacht gestanden haben etwa 80 Schritte südlich von den beiden jetzt noch vorhandenen Salzbrunnen. Im Dorfe ist jetzt keine Erinnerung mehr daran.

Als durch Aufrichtung des westfälischen Königreichs Preussen seine Salinen jenseits der Elbe eingebüsst hatte, dachte man ernstlich daran, in der Mark wieder Salz aufzusuchen. Eine Probe, die im Mai 1811 dem Quell bei Salzbrunnen entnommen wurde, ergab $1\frac{1}{2}$ Prozent Kochsalz. Im September versuchte man, die beiden Salzteiche, deren grösserer 60 Fuss lang 40 Fuss breit gefunden wurde, während der kleinere 40 Fuss im Durchmesser hatte, mit aller Anstrengung auszuschöpfen. Nachdem 24 Mann 48 Stunden ununterbrochen gearbeitet hatten, hatte sich der Wasserspiegel um etwa 2 Meter gesenkt, aber konnte nicht einmal so tief erhalten werden, da starke Zuflüsse sich merkbar machten. In dem grösseren Teich ragte ein Teil der Brunneneinfassung aus dem Wasser. An ihrer Südseite standen 10 Fuss davon entfernt im gegenseitigen Abstand von zwei Fuss zwei senkrechte Pumpenrohre. Der Schacht war oben $34\frac{1}{2}$ Fuss breit und lang aus ganzem Bauholz und dahinterliegenden besäumten Brettern von $1\frac{1}{2}$ Zoll Stärke absatzweise sich verengend in eine vorgefundene Tiefe von 27 Fuss geführt. An der Südseite des Teiches war ein zweiter Brunnen erkennbar, von zehn Fuss im Geviert. In dem kleineren Tümpel stiess man mit Stangen schon bei sieben Fuss Tiefe auf Reisig am Boden und fand den Brunnenschacht rechteckig, an der längeren Seite etwa sechzehn Fuss messend.

Die späteren Ereignisse zunächst die Rüstungen zum Kriege, dann die Siege, als deren Frucht die abgenommenen Bergwerke wieder dem Staate zufielen, hatten Abstand von allen weiteren Versuchen nehmen lassen. Aber in der Gründerzeit nahm der Kaufmann Ostwald aus Potsdam an verschiedenen Stellen auf und bei der Salzbrunner Feldmark Bohrungen bis zur Tiefe von 33,27 Meter vor. Überall hatte sich weisslich grauer Sand und im tiefsten Bohrloch darunter Thon mit Glimmer gefunden. Die Sole zeigte einen Gehalt von 1,50—1,75 Prozent und wurde vom Oberbergamt in Halle nicht verliehen.

An mehreren Orten der Mittelmark hat einst eine Salzgewinnung stattgefunden. Das Kloster von Lehnin war schon nach 1468 mit Adligen und Bürgern zu einer Pfünnerschaft zusammengetreten, um bei Trebbin und Saarmund die Salzquellen auszubeuten. Doch schon Berghaus konnte an beiden Orten keine Spur und als einzige Andeutung nur auf Saarmunder Feldmark den Flurnamen „die Salzplütten“ auffinden. Bei Selbelang und Brandenburg kennt man die Stelle nicht mehr, an der der Schacht in die Erde getrieben wurde. Nur Salzbrunn weist noch zwei Teiche auf, die nach dem höheren oder niederen Stande des Wiesenwassers schwächere oder stärkere Sole enthalten.

P. Schmidt.